

Peter Ebenbauer, Graz

Gottes-Dienst in neuen Familienwelten

Pastoralliturgische Reflexionen

Ausgehend von kirchlichen Dokumenten reflektiert der Beitrag liturgie-theologische Grundsatzüberlegungen zum Thema, er spürt elementare Teile christlicher Liturgie auf und stiftet an, diese zu entdecken, wo sie in familiären Kontexten primär erfahren, gelernt, praktiziert und gefeiert werden. (Redaktion).

Die Vielfalt familiären Lebens in unterschiedlichsten Ausprägungen ist ein Faktum sowohl der gesellschaftlichen Entwicklungen

AO.UNIV.-PROF. DR. PETER EBENBAUER
ist Liturgiewissenschaftler am Institut für Liturgiewissenschaft,
Christliche Kunst und Hymnologie an der Universität Graz.

insgesamt als auch der kirchlichen Realitäten. Der unvoreingenommene Blick auf diese Entwicklungen und Realitäten ist für die praktische Theologie unerlässlich. Dies gilt nicht nur in religionssoziologischer oder pastoraltheologischer Hinsicht, sondern auch in Bezug auf Fragen der gottesdienstlichen Ordnung und Praxis der Kirche. In diesem Beitrag werden – ausgehend von einer theologischen Grundoption – Überlegungen präsentiert, die die Zukunft gottesdienstlicher Praxis angesichts der Pluralität und des Wandels familiärer Lebens- und Beziehungswelten betreffen. In der Hauptsache geht es um grundlegende, vom Evangelium inspirierte Perspektiven gottesdienstlicher Praxis, die in folgenden vier Reflexionsschritten vorbereitet bzw. vorgestellt werden:

Offenheit für unkonventionelle Spiritualitäten gemeinschaftlichen Lebens; personale und soziale Sensibilität als liturgietheologisches Prinzip; familiäre Hausliturgie konkret: ein Blick ins neue Gotteslob und Gottes-Dienst diesseits und jenseits liturgischer Formulare.

1 Eine theologische Option

Die Pluralisierung und Ausdifferenzierung von Familien- und Beziehungsformen verlangt theologische Optionen, die den Kern des Evangeliums bewahren und seine Glut anfachen. Eine dieser Optionen lautet:

Nicht eine bestimmte Form zwischenmenschlicher Lebensgestaltung, sondern die soziale und diakonische Qualität unterschiedlicher Beziehungsweisen und -geschichten ist ausschlaggebend für die Qualität gläubiger und kirchlicher Existenz. Entscheidend ist heute und in Zukunft die Wahrnehmung und Würdigung der Qualität zwischenmenschlicher Beziehungen.

Diese Option führt zur Wertschätzung familiärer Lebens- und Glaubenswelten, die weit über die klassische Familienkonstellation hinausgehen. Die konkreten Beispiele und Erfahrungsberichte bei diesem Symposium haben eindrucksvoll gezeigt, welche Schätze an gemeinsam geteiltem Leben und Glauben vorhanden sind und wie sie auch in gottesdienstlichen Ritualen und Feiern Ausdruck gewinnen; aber auch: welchen Gefährdungen und Unsicherheiten soziale Lebensräume heute ausgesetzt sind.

Von der klassischen Familienkonstellation über unkonventionelle Formen gemeinschaftlichen Lebens bis hin zu sozialen Auffangräumen, von der Kinderkrippe bis zum Pflegeheim und zur Hospizstation, kann das Licht des Evangeliums aufstrahlen und die Wahrheit der von Jesus ins Reich der Barmherzigkeit und des Friedens gerufenen Ekklesia leuchten.

Alle diese Orte sind Bewährungsräume des Evangeliums und der Kirche, pastorale Orte ersten Ranges, die nicht weniger Beachtung verdienen als der klassische Kirchenraum, in dem zur Versammlung der Gemeinde gerufen und Gottesdienst gefeiert wird. Ob in der Pfarrkirche oder in anderen örtlichen Konstellationen:

Menschen, die in ihren Beziehungswelten Zeichen des Glaubens und einer Spiritualität aus Impulsen des Evangeliums setzen, sind Geburtsstätten und Entstehungsorte von Kirche. Überall dort kann und soll die Gegenwart des Geistes Gottes zur Geltung kommen. Wenn nun die Qualität von sozialen Beziehungen und ihre interpersonalen Geschichten vom Evangelium her genauso wichtig oder vielleicht sogar wichtiger sind als streng genormte und idealisierte Lebensformen, dann gilt für den Gottesdienst der Kirche etwas Analoges: Dass nämlich um des Evangeliums willen die soziale Qualität der Liturgie bedeutungsvoll ist.

Kirchliche Gottesdienstkultur erfordert demnach soziale Sensibilität, und das heißt in unserem thematischen Kontext: Sensibilität für die pluralen sozialen Konstellationen, Beziehungs- und Lebensformen familiärer Art, seien sie bewusst gewählt oder durch gesellschaftlichen Druck auferlegt, seien sie bürgerlich etabliert oder durch Armutsfaktoren oder andere Umstände gefährdet, seien sie im Rahmen kirchlicher Sakramentenordnung als Ehe oder zölibatär ausgezeichnet oder außerhalb dieser Sakramentenordnung gelegen.

2 Offenheit für unkonventionelle Spiritualitäten gemeinschaftlichen Lebens

Im innerkirchlichen Diskurs ist es zur weit verbreiteten Gewohnheit geworden, das Thema Beziehungen und Lebensformen mit einer moralisch-disziplinären Brille zu betrachten. Im Blick auf die Zukunft und auf Chancen familiärer Gottesdienstkultur ist es jedoch notwendig, auf Spiritualitäten gemeinschaftlichen Lebens zu achten – in ihren vielfältigen alltäglichen wie festtäglichen Erscheinungsformen. Die Stichworte dafür lauten Hauskirche / *ecclesiola* und Basisgemeinschaften. Anknüpfungspunkte für eine solche Perspektive finden sich sowohl im Zweiten Vatikanischen Konzil als auch in der nachkonziliaren Lehrverkündigung der Kirche und aktuell in den Debatten rund um den von Papst Franziskus eingeleiteten synodalen Prozess über *Pastorale Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung*.

Die Dogmatische Konstitution über die Kirche, *Lumen gentium*, erklärt die Familie zum ersten Ort der Evangelisierung und der kirchlichen Glaubenspflege:

„In solch einer Art Hauskirche [gemeint sind die Familien] sollen die Eltern durch Wort und Beispiel für ihre Kinder die ersten Glaubensboten sein und die einem jeden eigene Berufung fördern, die geistliche aber mit besonderer Sorgfalt. Mit so reichen Mitteln zum Heile ausgerüstet, sind alle Christgläubigen in allen Verhältnissen und in jedem Stand je auf ihrem Wege vom Herrn berufen zu der Vollkommenheit in Heiligkeit, in der der Vater selbst vollkommen ist“ (*Lumen gentium* 11).

Im Dekret über das Laienapostolat, *Apostolicam actuositatem*, wird das Konzil noch deutlicher:

„Die Familie selbst empfing von Gott die Sendung, Grund und Lebenszelle der Gesellschaft zu sein. Diese Sendung wird sie erfüllen, wenn sie sich in der gegenseitigen Liebe ihrer

Glieder und im gemeinsamen Gebet vor Gott als häusliches Heiligtum der Kirche erweist; wenn sich die ganze Familie in den liturgischen Gottesdienst der Kirche eingliedert; wenn schließlich die Familie zu echter Gastfreundschaft bereit ist, Gerechtigkeit und andere gute Werke zum Dienst aller notleidenden Brüder [und Schwestern] fördert“ (*Apostolicam actuositatem* 11).

Papst Paul VI. hat diese familiären hauskirchlichen Ansätze weiter entfaltet, und zwar in seinem Apostolischen Schreiben über die Evangelisierung in der Welt von heute, *Evangelii nuntiandi* (1975). Darin werden Basisgemeinschaften positiv gewürdigt, die in enger Verbindung mit den kirchlichen Strukturen

„aus dem Wunsch und dem Suchen nach einer persönlicheren Atmosphäre [entstehen], die die großen Gemeinden nur schwer bieten können, zumal in den heutigen Großstädten mit ihrer steigenden Tendenz zu einem anonymen Leben in der Masse. Ansetzend bei einer kleinen soziologischen Gemeinschaft, einem Dorf oder etwas anderem, können sie je nach ihrer Art ganz einfach weiterbauen auf der geistigen und religiösen Ebene [...]“ (*Evangelii nuntiandi* 58).

Die apostolische Berufung aller Getauften wird in diesem Zusammenhang sehr deutlich auch im familiären Kontext verankert:

„Beim Apostolat der Laien muß unbedingt auch das evangelisierende Wirken der Familie genannt werden. Sie hat sich in den verschiedenen Abschnitten der Geschichte den schönen Namen einer ‚Hauskirche‘ verdient, den das Zweite Vatikanische Konzil erneut bekräftigt hat. [...] Im Schoß einer Familie, die sich dieser Sendung bewußt ist, verkünden alle Familienmitglieder das Evangelium, und es wird ihnen verkündet. Die Eltern vermitteln nicht nur ihren Kindern das Evangelium, sie können dieses gleiche Evangelium auch von ihnen empfangen, und zwar als tief gelebtes Evangelium“ (*Evangelii nuntiandi* 71).

So wertvoll diese Texte für unsere Thematik sind, sie müssen heute in einem Punkt auch kritisch gelesen werden: Immer wenn hier von Familie die Rede ist, wird das kirchliche Ideal einer sakramental geschlossenen und nach den Regeln des kirchlichen Rechts praktizierten Ehe mit den daraus hervorgehenden Kindern vorausgesetzt; allenfalls noch, aber bereits als problembeladen gewertet, kommen sogenannte Mischehen in den Blick, in welchen einer der beiden Ehepartner nicht der römisch-katholischen Kirche angehört. Andere familiäre Konstellationen gelangen nicht in den Horizont der Betrachtung.

Mit Papst Franziskus beginnt sich nun auch an der hierarchischen Spitze der Kirche dieser Horizont zu weiten. Kardinal Walter Kasper hat im Auftrag des Papstes in einer vieldiskutierten Rede zur Vorbereitung des erwähnten synodalen Prozesses explizit auch das Thema der Hauskirche aufgegriffen.¹ Er versteht darunter konkret Familien, aber auch zwischenfamiliäre Nachbarschafts- und Freundeskreise, in denen etwa auch Geschiedene und Alleinerziehende „ein gewisses Zuhause finden“, außerdem „Gebetsgruppen, Bibelgruppen, katechetische Gruppen und ökumenische Gruppen“². Über diese kleinen Gemeinschaften sagt Kasper in seiner Rede folgendes:

„Sie machen die Kirche vor Ort mitten im Leben präsent. Denn wo zwei oder drei im Namen Christi versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen (Mt 18,20). Aufgrund von Taufe und Firmung sind die Hausgemeinden messianisches Volk Gottes (LG 9). Sie nehmen teil am priesterlichen, prophetischen und königlichen Priestertum (1Petr 2,8; Offb 1,6; 5,10; LG

¹ Vgl. KASPER: Evangelium von der Familie.

² KASPER: Evangelium von der Familie, 49.

10–12; 30–38). Durch den Heiligen Geist ist ihnen der *sensus fidei*, der Glaubenssinn, eigen, ein intuitives Gespür für den Glauben und für eine evangeliumsgemäße Lebenspraxis. Sie sind nicht nur Objekt, sondern Subjekt der Familienpastoral. Vor allem durch ihr Beispiel können sie der Kirche helfen, tiefer in das Wort Gottes einzudringen und es im Leben voller anzuwenden (LG 12; 35; EG 154f.).³

In liturgischer Hinsicht betont Kasper das Gebet in eigenen Anliegen und für die Anliegen der Welt, die sonntägliche Eucharistie zusammen mit der ganzen Gemeinde, aber auch die Sonn- und Feiertage im Familienkreis als Tage „der Muße, der Freude und der Gemeinschaft“ (51) sowie das christliche Brauchtum im Lauf des Kirchenjahres. Er charakterisiert sie schließlich als „Orte einer Spiritualität der Gemeinschaft“⁴.

Am Ende des Abschnittes über die Hauskirche heißt es: „Ohne die Hauskirchen ist die Kirche der konkreten Lebenswirklichkeit entfremdet. Nur durch die Familien kann die Kirche dort zuhause sein, wo die Menschen zuhause sind. Das Verständnis der Kirche als Hauskirche ist darum grundlegend für die Zukunft der Kirche und für die neue Evangelisierung“⁵.

Dies darf wohl auch in Richtung eines offenen und pluralen Familienbegriffes verstanden werden. Aus praktisch-theologischer Sicht sind dies alles Selbstverständlichkeiten.⁶ In der pastoralen und rechtlichen Praxis der Kirche stehen einer konsequenten Umsetzung dieser Prinzipien allerdings nach wie vor Hindernisse im Weg.

Um nun noch näher an die liturgische Frage heran zu kommen, ist den grundsätzlichen Hinweisen von Kardinal Kasper hinzuzufügen, dass innerhalb der Familien, Lebensgemeinschaften und hauskirchlichen Gruppen im Zusammenhang mit dem Gebet das *Segen-Empfangen* und *Segen-Spenden* als Auftrag aller Getauften und als *liturgischer Ur-Akt des Glaubens* seine erste Heimat hat.⁷ Zu ergänzen wären auch – vor allem aus der aktuellen Geschichte gruppenspezifischer Gottesdienste – die inzwischen reichen Erfahrungen aus christlichen Ritualkulturen mit besonderer sozialer und personaler Sensibilität. Hier ist an Frauenliturgien, an die Krankenhausseelsorge und an andere diakonale Kontexte sowie an jenes Feld im Grenzbereich von familiären und öffentlichen Orten zu erinnern, wo zu bestimmten Anlässen gottesdienstliche Feiern im Sinn christlicher *Ritendiakonie* etabliert sind.⁸ Ich nenne nur drei Beispiele: Segensfeiern mit und für schwangere Frauen und deren Familien; Gedenkgottesdienste für verstorbene Angehörige oder Meditations- und Segensliturgien für Liebende vorzugsweise am Valentinstag.

3 Personale und soziale Sensibilität als liturgietheologisches Prinzip

Die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums, *Sacrosanctum Concilium*, gibt für alle angesprochenen Bereiche eine Grundregel mit auf den Weg, die in diesem Zusammenhang von zentraler Bedeutung ist:

Die Feier der Liturgie muss die spezifischen Anlagen und Dispositionen der Mitfeiernden „je nach deren Alter, Verhältnissen, Art des Lebens und Grad der religiösen Entwicklung“

³ KASPER: Evangelium von der Familie, 49–50.

⁴ KASPER: Evangelium von der Familie, 51.

⁵ KASPER: Evangelium von der Familie, 53.

⁶ Vgl. etwa WALZ: Die Vielfalt der Liturgie.

⁷ Vgl. EBENBAUER: Segnen – Urakt des Glaubens, 80–82.

⁸ Vgl. KRANEMANN (Hg.): Die diakonale Dimension; DERS.: Christliche Feiern des Glaubens; POCK: Gottesdienste „im Vorhof der Heiden“?

berücksichtigen (*Sacrosanctum Concilium* 19, im Blick auf liturgische Bildung und auf die tätige Teilnahme aller Mitfeiernden). Dieses personale Entgegenkommen ist nicht einfach ein psychologisches oder kommunikationstheoretisches Zugeständnis, welches zur Theologie der Liturgie hinzutritt, um ihre Vermittlung zu erleichtern. Es hat unmittelbar mit dem theologischen Kern der Liturgie zu tun, weil Jesus Christus als der eine und einzige Priester der christlichen Liturgie im strengen Sinn und als Heilmittler zwischen Gott und den Menschen dieses personale Entgegenkommen ins Zentrum seiner Kommunikation mit den Menschen, seiner Reich-Gottes-Botschaft und seiner Pro-Existenz mit und für die Kleinen, Schwachen und an den Rand Gedrängten gestellt hat.

Die entschiedene Rücksichtnahme auf die spezifischen Anlagen und Dispositionen der Menschen „je nach deren Alter, Verhältnissen, Art des Lebens und Grad der religiösen Entwicklung“ ist die pragmatische, d. h. lebenspraktische Grundregel der Kommunikation Jesu mit den Menschen. Er, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, kommuniziert diesen Weg, diese Wahrheit und dieses Leben in liebevoller Rücksichtnahme auf die persönlichen Anlagen, Fähigkeiten, Dispositionen, Hoffnungen und Leiden der Menschen, mit denen er es konkret zu tun hat.

Das zeigt sich etwa eindrucksvoll in seiner Hinwendung zu den Kindern: „Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes.“ (Mk 10,14–16), und reicht bis zum erlösenden Wort, das er am Kreuz hängend an den rechten Schächer richtet: „Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,43). Auch das Herrengebet, das Vaterunser, ist in seiner elementaren Verbundenheit mit Gebetsmotiven aus den Psalmen und in seiner Schlichtheit ein Beispiel für diese zukommende gottesdienstliche Praxis. Einfachheit, Klarheit und eingängige wie gleichermaßen faszinierende Bildhaftigkeit prägen Jesu Botschaft und Gesten, bis hin zu Fußwaschung und Abendmahl, den unumstößlichen Eckpunkten christlicher Diakonie und Liturgie.

Wenn die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums also diese Rücksichtnahme fordert, wenn sie darüber hinaus von der Notwendigkeit der „edlen Einfachheit“ spricht und betont, dass die gottesdienstlichen Handlungen „der Fassungskraft der Gläubigen angepasst“ sein sollen (*Sacrosanctum Concilium* 34), dann entspringt dieser Impuls nicht einem von außen kommenden Motiv der Gefälligkeit oder einem der Liturgie angetragenen pädagogischen Zweck, sondern ist schlichtweg der Person Jesu Christi und des in ihm aufleuchtenden Bildes des unsichtbaren Gottes geschuldet.

Von hier aus wird auch das theologische Gewicht jener kirchlichen Dokumente und Richtlinien plausibel, die sich besonders um die liturgische Rücksichtnahme auf die Mitfeiernden konzentrieren. Im unserem thematischen Kontext muss diesbezüglich an das römische „Direktorium für Kindermessen“ und an die damit zusammenhängenden „Richtlinien für Kinder- und Gruppengottesdienste“ erinnert werden.⁹ Hier geht es genau um eine personal orientierte und sozial sensible Spiritualität als Grundbedingung für die Feier des Gottesdienstes und um eine Qualität gottesdienstlicher Kommunikation, die auf die Kapazitäten und Dispositionen der Mitfeiernden Rücksicht nimmt, insbesondere auch auf ihre Berufung, Mit-Akteure der Liturgie zu sein.

⁹ Vgl. Richtlinien für Kindermessen; Direktorium für Kindermessen.

4 Familiäre Hausliturgie konkret: ein Blick ins neue Gotteslob

An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, welche Konzepte und liturgischen Vorlagen von kirchlicher Seite zur Realisierung familiärer, hauskirchlicher Spiritualität und Liturgie zur Verfügung stehen. Aktuell bietet sich dazu ein Blick in das neue *Gotteslob*¹⁰ ebenso an, welches ja, wie bereits das vorherige, auch Gebet- und Feierbuch für Haus und Familie sein will. Unter der Rubrik „In der Familie feiern“ findet sich im neuen Gotteslob ein eigenes Kapitel, das der familiären Hausliturgie gewidmet ist (Nr. 23–28). Darin sind folgende Abschnitte enthalten: eine Einführung, Segnung des Adventskranzes, Hausgebet im Advent, Feier am Heiligen Abend, Dank- und Segensfeier sowie Hausgebet für Verstorbene.

Was beim ersten Blick auf das Inhaltsverzeichnis noch nicht deutlich wird, erschließt sich bei der Lektüre der einzelnen Abschnitte bzw. Feiern: Es geht hier um Liturgie im Sinn von hauskirchlichen gottesdienstlichen Feiern in familiärer Gemeinschaft und nicht einfach um persönliche oder private Gebets- oder Andachtsfrömmigkeit.

Gottesdienstlichen Charakter gewinnen diese Feiern dann, wenn „das gemeinsame Gebet durch Schriftlesung und Gesang zu einer gottesdienstlichen Feier erweitert wird“ (Nr. 23).

Die Grundform familiärer Hausliturgie ist demnach die Wort-Gottes-Liturgie in ihrer dialogischen Ausrichtung von Schriftlesung, Gebet und Gesang. Wie auch bei anderen liturgischen Feierformen (z. B. Segnungen oder Tagzeitenliturgie) handelt es sich um solche gottesdienstlichen Feiern, die nicht an die Leitung durch geweihte Amtsträger gebunden sind. Zu den im Gotteslob vorliegenden familiären Gottesdiensten heißt es deshalb: „Alle Feiern werden von einem Mitglied der Gemeinschaft geleitet“ (Nr. 23). Dies umfasst ausdrücklich etwa auch die Segnung einer Wohnung, eine Adventskranzsegnung oder Segensfeiern für Familienmitglieder in unterschiedlichen Lebenssituationen bzw. an Wendepunkten des persönlichen und familiären Lebens.

Bei der Feier am Heiligen Abend (Nr. 26) wird in den einführenden Sätzen explizit von „häuslicher Liturgie“ gesprochen. Wodurch ist diese konkret an Weihnachten charakterisiert? „Zu ihr zählen Lieder und Gebete, das Evangelium von der Geburt des Herrn und die weihnachtlichen Zeichen und Symbole. Die Krippe steht im Mittelpunkt dieser Feier, denn sie zeigt uns: Der Sohn Gottes wurde Mensch wie wir“ (Nr. 26,1). Alle Feiern in diesem Abschnitt sind nach folgendem liturgischen Schema, mit speziellen Segensriten oder auch ohne solche, aufgebaut:

- Eröffnung mit Lied (wenn möglich) und Kreuzzeichen
- evt. einführende Worte
- Lesung aus der Heiligen Schrift
- Lob- und Dankgebet
- [Segnung von Personen oder Gegenständen]
- Gesang/Lied
- Fürbittendes Gebet
- Vaterunser
- Abschluss, evt. mit Segensbitte
- evt. noch ein Lied oder Gebet

¹⁰ Vgl. Gotteslob 2013.

Was das neue Gotteslob hier bietet, ist erfreulich und beachtenswert. Immerhin unterstützt es die seit dem Zweiten Vatikanum angestoßenen Initiativen hauskirchlicher Liturgie, die in den letzten 25 Jahren von kirchlichen Autoritäten wenig gefördert schienen. Dennoch ist zu fragen, ob das neue Gotteslob mit seinem hauskirchlichen Konzept an jenen zahlreichen Orten familiären Lebens, die nicht den traditionellen binnenkirchlichen Gepflogenheiten folgen, rezipiert oder als praxistauglich empfunden wird; zu groß sind wohl bereits die sozialen und kulturellen Traditionsbrüche. Deshalb meine ich: Ja, es ist höchst erfreulich, dass es das neue Gotteslob mit seinem hauskirchlichen Akzent gibt, und es ist zu wünschen, dass es in möglichst vielen Häusern Verwendung findet; zugleich muss allerdings gesehen werden, dass damit der pastoralliturgische Auftrag familiärer gottesdienstlicher Feierkultur noch lange nicht erfüllt ist.

5 Gottes-Dienst diesseits und jenseits liturgischer Formulare

Daher noch einmal zum Kern der Sache und von dort in das Feld familiärer Beziehungs- und Lebenswelten, wie sie unsere Gesellschaft und auch die kirchliche Realität heute prägen.

Christliche Liturgie stellt in allen ihren Formen ein dichtes Gefüge elementarer gottesdienstlicher Vollzüge dar. Ihre Elementarteile sollen im Folgenden einigermaßen bündig benannt werden, um sie dann in doppelter Hinsicht zu kontextualisieren: mit Blick auf das Evangelium und mit Blick auf familiäre Lebenssituationen heute. Entscheidend ist, dass diese beiden Blickrichtungen nicht auseinanderfallen oder gar Entgegensetzungen implizieren. Um der wichtigen theologischen Einsicht zu genügen, dass familiäre Lebensgemeinschaften Subjekte der Familienpastoral sind, ist von einer Verschränkung oder Interferenz beider Blickrichtungen auszugehen: Durch familiäre Lebenssituationen und an ihren Orten gewinnt das Evangelium Gestalt, in ihnen beginnt auch Liturgie zu leben. Dies scheint übrigens von den neutestamentlichen Schriften selbst geradezu gefordert zu sein, weil sie die Botschaft und das Lebensbeispiel Jesu vorzugsweise in unterschiedlichen familiären oder gemeinschaftsbezogenen Kontexten anschaulich machen, die der Pluralität familiärer Lebenswelten heute sehr entgegenkommen. Es gehört ja zu den aufregenden und substantiellen Tatsachen des Evangeliums, dass es nicht in religiös abgesicherten Räumen verkündet und kommuniziert wird, sondern dass Jesus es gerade an solchen Orten verkündet und verkörpert, die sozial wie religiös durchaus umstritten waren. Diese Primärorte des Evangeliums aus Jesu Verkündigung und Leben könnten, ja sollten doch auch eine ergiebige Inspirationsquelle für kirchliches Leben und für den Gottesdienst heute sein. Hier kommt eine vermutlich überraschende These in Sichtweite: Basale Aspekte und Qualitäten familiären Lebens sind, wo sie mit Situationen und Inspirationen des Evangeliums interferieren, Liturgie in einem ganz ursprünglichen Sinn des Begriffs: sichtbares Werk der göttlichen Gnade im Dienst für die kirchliche und auch für die nicht-kirchliche Gemeinschaft oder die Gesellschaft insgesamt.

Elementarteile christlicher Liturgie:

- * Hören und Wahrnehmen des Wortes Gottes, aus der Heiligen Schrift, aber auch aus alltäglichen und festtäglichen Szenen des Lebens, aus denen das Evangelium ruft – als Ereignis einer Reich-Gottes-Erfahrung im Sinn der Botschaft und des Lebens Jesu, als prophetische Ansage oder als Schrei nach seiner noch schmerzlich fehlenden Güte und Gerechtigkeit – *Gottes Wort und Frohbotschaft*;

- * damit engstens verbunden: Gottes-Gedenken, Gebet und Verherrlichung / Doxologie – *Kommunikation mit Gott*;
- * Darstellung des Wirkens und der Liebe Gottes zum Heil des Menschen und der Schöpfung in symbolischen und sakramentalen Zeichenhandlungen – *Mysterium / Zeichen der Nähe Gottes*;
- * Bekenntnis und Vertrauen auf Gott und sein Kommen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – *das Ja des Glaubens*;
- * Erwartung vollendeter Herrlichkeit und Darstellung der Hoffnung, die Gott schenkt – *Inspiration*;
- * damit wiederum engstens verbunden: solidarisches Mit- und Füreinander, Teilen von Lebensressourcen, fürbittendes Gebet, Segen und Hingabe – *Agape und Diakonie*.

Lediglich an einem Beispiel sollen diese Elementarteile christlicher Liturgie im Sinn familiär gelebter gottesdienstlicher Spiritualität konkretisiert werden: *Familien leben Liturgie durch die Pflege menschenfreundlicher Entfaltungs- und Hoffnungsräume.*

- * *Gottes Wort und Frohbotschaft*: „Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Amen, das sage ich euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie“ (Mk 10,14–16).
- * *Kommunikation mit Gott*: nach dem Vorbild von Kindern miteinander und mit Gott kommunizieren; in ihnen das Evangelium von der ungeschuldet geschenkten Gnade und vom Vertrauen in den je größeren Gott erkennen; das direkte und unverstellte Sprechen über Glück und Unglück schätzen und pflegen etc.; im „Vaterunser“ und anderen Formen des Gebetes das eigene Kind-Gottes-Sein realisieren.
- * *Zeichen der Nähe Gottes*: Zeichen des Gesegnetseins und des Segnens setzen.
- * *Das Ja des Glaubens*: sich zu Gott als Freund der Kleinen und Kinder bekennen, in der Art des Lebens und der Begegnung sowie in Worten und Gesten.
- * *Inspiration*: menschen- und kindergerechte Entfaltungs- und Hoffnungsräume bauen.
- * *Agape und Diakonie*: solidarisch und intergenerativ leben und feiern.

Dieses und andere Beispiele können ohne Mühe skizziert bzw. weiter entfaltet werden, etwa in Richtung einer gottesdienstlichen Spiritualität der Gastfreundschaft, des Abschieds, der Trauer und des Trostes, der existentiell bedeutsamen Kommunikation im Sinn von Umkehr und Versöhnung, des Wiedersehens oder der Hoffnung auf eine den Tod übersteigende Zukunft.

Alle hier angedeuteten lebenspraktischen und spirituellen Qualitäten werden zunächst und elementar in familiären Lebenskontexten erfahren, gelernt, praktiziert, gefeiert – oder auch nicht. Der Grad der Evangelisierung hängt nicht zuletzt daran, wie gerade diese Aspekte des Evangeliums gelebt werden. Familien unterschiedlichster Konstellationen und Prägungen leben Evangelium, leben Sakrament und leben Gottes-Dienst, sobald sie sich von den angedeuteten Handlungs- und Begegnungsoptionen leiten lassen.

6 Schluss

In familiären Kontexten symbolisiert wohl der gemeinsame Tisch die Qualität und auch den Sinn-Überschuss der Lebensgemeinschaft.

„Gemeinsame Mahlzeiten an einem Tisch sind elementare Ereignisse des Zusammenlebens, sie verbinden Menschen miteinander und erreichen alle ihre Sinne wie auch ihren Geist. Zur Tischgemeinschaft gehört das Tischgespräch. Miteinander zu essen ist ein leiblich-seelisch-geistiger Vollzug, bei dem Zeit, ‚Brot‘ und Wort miteinander geteilt werden. Eine alltägliche Situation des Zusammenlebens kann zu einer geheiligten werden. Wenn sich das Christentum als Erzähl- und Mahlgemeinschaft versteht, können Erzähl- und Mahlgemeinschaften vielfältigster Lebensformen an einfachen Tischen ‚Zeichen und Werkzeug‘ [und d. h. im weiten Sinn des Wortes: Sakrament] der Zuneigung Gottes zu den Menschen sein.“¹¹ – Auch hier beginnt Liturgie, Gottes-Dienst; und wir finden gerade hier, in jeder Tischgemeinschaft, die ihr Zusammensein mit einer dankbaren Geste zum Schöpfer und Geber aller Gaben verknüpft, eine erste und unverzichtbare Einübung in die eucharistische Existenz, aus der die Kirche lebt.

Literatur

- Direktorium für Kindermessen, in: Gottesdienst mit Kindern, hrsg. vom Deutschen Katecheten-Verein e.V. München und vom Deutschen Liturgischen Institut. Trier 1998.
- EBENBAUER, Peter: Segnen – Urakt des Glaubens in Judentum und Christentum, in: Heiliger Dienst 58. 2004, 80–82.
- Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch, Ausgabe für die (Erz-)Diözesen Österreichs, hrsg. von den (Erz-)Bischöfen Deutschlands und Österreichs und dem Bischof von Bozen-Brixen. Stuttgart / Wien 2013.
- KASPER, Walter Kardinal: Das Evangelium von der Familie. Die Rede vor dem Konsistorium. Freiburg / Basel / Wien 2014.
- KRANEMANN, Benedikt (Hg.): Die diakonale Dimension der Liturgie (FS Klemens Richter). Freiburg i. Br. 2006 (Quaestiones disputatae 218).
- DERS.: Christliche Feiern des Glaubens und religiöser Pluralismus in der modernen Gesellschaft, in: Liturgisches Jahrbuch 56. 2006, 181–201.
- PERNKOPF, Elisabeth: Heilige Familie, in: Bibel und Liturgie 87. 2014, 239–243.
- POCK, Johann: Gottesdienste „im Vorhof der Heiden“? Pastoraltheologische Überlegungen zur Liturgie zwischen gefeiertem Mysterium und Ritendiakonie, in: Heiliger Dienst 67. 2013, 246–258.
- Richtlinien für Kindermessen und Messfeiern kleiner Gemeinschaften, hrsg. von der Liturgischen Kommission für Österreich in Übereinstimmung mit der Österreichischen Bischofskonferenz, dritte verbesserte und erweiterte Auflage. Salzburg 1992.
- WALZ, Frank: Die Vielfalt der Liturgie als Antwort auf eine dialogische Anthropologie? Beispiel: Familienliturgie, in: Heiliger Dienst 59. 2005, 203–220.

¹¹ PERNKOPF: Heilige Familie, 242.